

Liebe Gemeinde,

wir treffen heute einen Helden. Schwer hat er sich getan mit seiner Rolle. Man muss wirklich sagen: dem Petrus war sein Heldentum nicht an der Wiege gesungen worden. Er musste erst den einen oder anderen peinlichen Moment ertragen und schließlich tief in die Beschämung herabsinken, ehe sein Heldsein sichtbar werden konnte.

Petrus ist ein Held, der zum Helden wurde, als er es selbst nicht mehr für möglich hielt. Und er wurde auf ganz andere Art zum Helden, als er das gedacht hätte. Und sein Heldsein war viel weniger triumphal, viel weniger glänzend, als er das wohl gedacht hätte. Ein Held, von dem wir lernen: vom Heldsein träumen ist nicht schwer. Held zu sein dagegen sehr.

Aber beginnen wir am Anfang, in der Zeit, als Petrus noch Simon hieß. Und da sehen wir ihn, gemeinsam mit seinem Bruder Andreas, am Galiläischen Meer. Er ist ein Fischer, so wie es wahrscheinlich sein Vater und sein Großvater auch schon waren. Ob er wohl jemals von einem anderen Leben geträumt hat? Ob er wohl manchmal bei seinen Netzen saß und in Gedanken ein anderes Leben lebte? Ein Leben ohne Blasen an den Händen und den Resten von Fischschuppen im Haar. Wir wissen es nicht. Aber wir wissen, dass er und auch sein Bruder offen dafür waren, etwas anderes zu tun als ihre Vorväter. Zumindest hatte es plötzlich einen Sinn, dem Ruf Jesu zu folgen, als er ihnen zurief: „Kommt, folgt mir nach!“ In manchen Evangelien gibt das Wunder vom Fischzug Jesu Ruf noch einen zusätzlichen Sinn, im Matthäusevangelium ruft Jesus einfach nur und Simon und Andreas folgen. Und mit ihnen zehn weitere, die Jesus erwählt.

Dich, Simon, kennen wir besonders gut. Du kannst einfach deinen Mund nicht halten. Trägst dein Herz auf der Zunge und redest manchmal, bevor du richtig nachdenkst. Sogar noch eine Generation später waren deine Ausbrüche unter den Christen sprichwörtlich genug, dass ein „Best of“ davon es in die Bibel geschafft hat. Sogar nach 2000 Jahren sehen wir noch, wie dir das Blut ins Gesicht schoss und du im Boden hättest versinken mögen, wenn er dich wieder mal zurechtwies. Besonders schlimm: an diesem Passafest, als die Luft sowieso schon zum schneiden war. Jesus hatte wieder komische Andeutungen darüber gemacht, dass er bald sterben würde. Und dir, dem Simon Petrus, vor allen

anderen ins Gesicht sagte, dass du ihn noch in dieser Nacht verleugnen würdest. Du hattest ihm noch widersprochen. Aber es kam noch schlimmer. Denn er hatte recht.

Matthäus hat diesen besonders dunklen Moment im Leben des Simon Petrus so festgehalten:

*Petrus aber saß draußen im Hof. Und es trat eine Magd zu ihm und sprach: Und du warst auch mit dem Jesus aus Galiläa. Er leugnete aber vor ihnen allen und sprach: Ich weiß nicht, was du sagst. Als er aber hinausging in die Torhalle, sah ihn eine andere und sprach zu denen, die da waren: Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth. Und er leugnete abermals und schwor dazu: Ich kenne den Menschen nicht. Und nach einer kleinen Weile traten hinzu, die da standen, und sprachen zu Petrus: Wahrhaftig, du bist auch einer von denen, denn deine Sprache verrät dich. Da fing er an, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht. Und alsbald krächte der Hahn. Da dachte Petrus an das Wort, das Jesus gesagt hatte: Ehe der Hahn krächt, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er ging hinaus und weinte bitterlich. (Mt 26,69-75)*

Ach, Simon, weine nicht. Noch bis du nicht ganz unten. Deine Scham wird noch größer werden, wenn du erst realisierst, dass du Jesus allein hast sterben lassen, umringt von Menschen, die ihn verspotten. Aber weine nicht. Denn trotz allem wird noch wahr werden, was der Herr dir verheißen hat: Du bist Petrus, und auf diesem Felsen werde ich meine Kirche bauen.“ Und wenn wir, deine KindsKinder im Glauben, Generationen später an dich denken, dann wissen wir: du warst ein Held.

Und das hat Simon Petrus, der unglückliche Held, nach dem Tod und der Auferstehung Jesu geschafft:

Unter dem Einfluss des Heiligen Geistes hielt er jene mitreißende Pfingstpredigt, nach der sich der Apostelgeschichte zufolge 3000 Menschen taufen ließen. Ab diesem Moment war er wieder in seinem Element: „Wir können’s ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.“ wurde nicht nur zu seiner eigenen Losung sondern auch zu der der frühen Gemeinde.

Er heilte.

Er blieb offen für die großen und kleinen Fingerzeige Gottes. Würden wir und wohl heute hier in der Kirche treffen, hätte Petrus nicht verstanden, dass das Wort Gottes auch den nicht-Juden, den Heiden und ihren Nachkommen gilt?

Er musste nicht immer alles auf sein eigenes Konto verbuchen: Beim Apostelkonzil konnte er Paulus, der zahlenmäßig bestimmt der erfolgreichere Missionar war als er, in seiner Heidenmission unterstützen. So war Petrus auch einer, der für Einheit in dieser immer größer werdenden Kirche sorgte. Auch, wenn das nicht immer leicht war und er mehr als einmal zwischen den Stühlen saß.

Er wurde wegen seines Glaubens gefangengenommen und wieder befreit. Bis heute berufen sich die römischen Päpste darauf, in seiner Nachfolge zu stehen.

Seit dem 2. Jahrhundert wurde ein bestimmter Ort als seine Grabstelle verehrt, Kaiser Konstantin ließ im 4. Jahrhundert eine Kirche darauf errichten: den Vorgänger des Petersdoms. Wie er gestorben ist? Nachbiblische Quellen berichten, er sei in Rom in einen Konflikt mit dem Kaiserhaus geraten und daraufhin kopfüber gekreuzigt worden. Ob das historisch wahr ist, wissen wir nicht. Aber wir ahnen es wieder: Vom Heldsein träumen ist nicht schwer. Held zu sein dagegen sehr.

Und warum glaube ich nun, dass Petrus ein Held des Glaubens ist? Das könnten Sie mich am Ende dieser Predigt immer noch mit Fug und Recht fragen. In meinen Augen ist Petrus ein Held des Glaubens und ein Vorbild, weil er in seinem Glauben nicht stehenbleibt. Er glaubt und eifert und ist zu 100% dabei. Er fällt auf die Nase, verhält sich alles andere als heldenhaft, enttäuscht sich selbst und andere – und gibt trotzdem nicht auf. Und nicht nur er selbst gibt nicht auf: Auch Gott gibt *ihn* nicht auf.

Petrus ist ein Vorbild darin, dass der Glaube an den dreieinigen Gott kein Zustand ist, sondern ein Weg. Glauben ist die Beziehung zu Gott. An seiner Beziehung zu Gott sehen wir, dass auch die Beziehung zu Gott von Nähe und Befremden, von Begeisterung und Enttäuschung geprägt ist. An ihm sehen wir: der Fels, auf dem die Kirche gebaut ist, ist fest, weil er nicht starr ist. Er ist ein lebendiger Stein.

Ach, Petrus. Wie gut, dass du so menschlich warst.

Amen

*Pfarrerin M. Stock, Remmingsheim*